Wir lassen sie nicht herein — die Jesuiten!

Von Gustav Mix, Pfarrer in Stargardt (N.-L.).

Aber warum nicht? Etwa, weil wir uns vor ihnen fürchten? Die Jesuitenfreunde pflegen das als den wahren Grund unserer Gegnerschaft gegen die Jesuiten hinzustellen: Es sei allein die blasse Furcht, die uns veranlasse, die Jesuiten von unserem Vaterlande fern zu halten! Selbst zu schlechten Versen hat diese angebliche protestantische Jesuitenangst schon die Jesuiten begeistert:

„Ein Jesuit! ein Jesuit!
Das Land geht sicher aus dem Bande.
Hört ihr von ferne seinen Schritt?
Schon naht er drohend sich dem Lande.
Das Volk erbleicht, der Mut entweicht,
Es schlottern alle Hosen!
Der Schlimme naht! Nun dorrt die Saat,
Nun welken Gras und Rosen." —

So geht das fünf lange Strophen hindurch. Das Gedicht wurde mir nach einem Vortrag gegen die Jesuiten zugesandt, und darunter hatte der Einsender den Bibelspruch gesetzt: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden."

In dieser Zusammenstellung kommt die Stimmung weiter katholischer Kreise den Jesuiten gegenüber ganz treffend zum Ausdruck: Die Protestanten zittern und beben vor ihnen, und eben darum schauen die Katholiken nach ihnen aus wie nach rettenden Engeln, deren Einzug in

Deutschland ohne Zweifel eine Art Zeitenwende herbeiführen wird!

Demgegenüber sei zunächst einmal festgestellt, daß eine derartige Überschätzung der Jesuiten uns völlig fernliegt. Wir fürchten die Jesuiten wahrhaftig nicht. Im Gegenteil, wir können sie nur bedauern als arme, viel mißhandelte Opfer eines schlimmen Systems, in dem der einzelne nichts ist als ein armseliges totes Rädchen in einer gewaltsam arbeitenden Maschine, in der Tat beklagenswert, weil sie das selbständige Denken, Wollen, Fühlen, Handeln in sich ertötet haben und dennoch in jedem Augenblick die Peitsche ihres Treibers über sich fühlen. Denn jeder Jesuit bleibt an die Gesellschaft Jesu auf Lebenszeit gebunden; nicht aber die Gesellschaft an ihn; sie kann ihn — auch den Professen der vier Gelübde — ohne weiteres ausstoßen (Const. Pars II, I S. 365 ff., bes. Cap. I, Decl. A g). Es ist also schon der Trieb der Selbsterhaltung, der jeden einzelnen Jesuiten, auch noch bis in die höchsten Ordensstellungen hinein, zu fanatischem Eifer anspornen muß, damit er nur ja nicht das Mißfallen der Oberen erregt, in deren jedem der Jesuit Jesus Christus selber zu sehen hat, um ihm zu gehorchen, als wäre er Gott selbst. Dies raffinierte, unbarmherzige jesuitische System, das dem Menschen bei lebendigem Leibe die eigne Seele auspreßt, bekämpfen wir. Vor seinen schädigenden Wirkungen möchten wir unser deutsches Volk nach Möglichkeit bewahren. Und darum wehren wir uns gegen die Aufhebung des Jesuitengesetzes.

Der einzelne Jesuit kommt dabei wirklich nur wenig in Betracht. Für sich allein ist er nichts, kann er nichts, bedeutet er nichts. Der einzelne Jesuit trägt nicht den Jesuitenorden, sondern der Jesuitenorden trägt ihn. Die Organisation ist alles; der einzelne, und sei's der Jesuitengeneral selbst, ist nichts, oder wie sich Ignatius einmal ausdrückt: er ist nur „ein Wachskügelchen, das sich in jede Form drücken und ziehen läßt". Darum ist es

so furchtbar lächerlich und nur als Spekulation auf die immer noch weitverbreitete Unkenntnis des Jesuitismus zu begreifen, wenn man jetzt zwischen „Ordenstätigkeit“ und privater Betätigung der Jesuiten unterscheidet und die Jesuiten überhaupt in Parallele zu stellen wagt mit den Mitgliedern irgendwelcher harmlosen Vereine, die, abgesehen von dem bestimmten Vereinszweck, in ihrer übrigen bürgerlichen Tätigkeit völlig frei und durch ihre Vereinsmitgliedschaft nicht im geringsten behindert sind. Das ist ja doch gerade die spezifische Eigentümlichkeit des Jesuitenordens, daß er den ganzen Menschen für sich in Anspruch nimmt und keine anderen Götter neben sich duldet. Werden doch in den Ordenssatzungen die Jesuiten geradezu darauf hingewiesen, „wie nützlich und förderlich es für den Fortschritt im geistlichen Leben ist, ganz und gar und nicht bloß zum Teil von allem sich loszulösen (abhorrere), was die Welt mit Liebe umfaßt“. Und das Examen generale begreift unter dies „alles“ auch die Eltern und Geschwister, die der Jesuit mit „allem, was er in der Welt hatte, dahinten lassen“ soll. „Und so soll er dafür sorgen, daß er jede fleischliche Zuneigung zu den Blutsverwandten ausziehe und in eine geistliche umwandle und sie allein mit derjenigen Liebe umfasse, die die „geordnete Liebe“ fordert“ (Kap. IV, 7, I, S. 347). In einer erläuternden Anmerkung aber wird dem hinzugefügt: „Damit die Ausdrucksweise der Denkweise zu Hilfe kommt, ist es ein heiliger Rat, daß sie sich daran gewöhnen, nicht zu sagen: Wir haben Eltern oder Brüder, sondern: Wir hatten sie, um damit deutlich zum Ausdruck zu bringen, daß sie das nicht mehr haben, was sie verlassen haben, um an Stelle aller andern Dinge Christus zu haben. Das sollen jedoch diejenigen vor allem beachten, die in größerer Gefahr sind, von irgendeiner natürlichen Liebe verwirrt zu werden, wie es zumeist bei Neulingen der Fall zu sein pflegt (I, S. 352, § C).

Also alles, auch die natürlichen Bande des Blutes, auch das Liebste und Heiligste muß zurückstehen hinter der alles ersetzenden, alles verschlingenden Liebe des Jesuiten zu seinem Orden, in dem all sein Denken und Wollen, ja, all sein Leben hinfort beschlossen liegt. Gioberti, der große Kenner des Jesuitismus, hat darum vollkommen recht, wenn er sagt: „Der Jesuitismus ist im Jesuiten, aber er ist nicht der Jesuit; er ist in allen Jesuiten als gemeinschaftliche Qualität und in keinem von ihnen als individuelle Eigentümlichkeit. Er ist eine Art moralischer Krankheit, bei der keine Wahl, kein Ausbeugen stattfindet, eine Art Geistesepidemie, allen denen gemein, die unter den Jesuiten erzogen, von ihnen genährt wurden und eine Zeitlang die Pestatmosphäre jesuitischer Klöster eingeatmet haben." (Gioberti, Der moderne Jesuitismus, übers. v. J. Cornet, Leipzig 1848, S. 108.)

Um diese jesuitische Geistesrichtung, die natürlich in all und jeder Tätigkeit des einzelnen Jesuiten irgendwie zutage tritt, handelt es sich, wenn wir von einer jesuitischen Gefahr für unser Volk reden. Gewiß machen ja auch einzelne Jesuiten je und dann in besonderem Maße von sich reden. Es sei nur erinnert an den Edlen von Berlichingen, der seinerzeit durch seine Würzburger Vorträge unliebsames Aufsehen erregte, oder an den Lutherbiographen Grisar, der Luther so wenig gerecht zu werden vermag; auch der „Goethe des Jesuitenordens", Pater Baumgartner, mit seiner gemeinen Verunglimpfung unseres Dichterfürsten sei noch erwähnt, und ja nicht zu vergessen der Berliner Jesuit Brors, der es in seinem „modernen ABC für Katholiken aller Stände" offen auszusprechen wagte, daß ein Häretiker auch den irdischen Tod verdient habe. Aber alle derartigen besonderen Heldentaten einzelner Jesuiten haben doch nur symptomatische Bedeutung. Sie sind als Ausstrahlungen des jesuitischen Geistes zu werten, der alle Jesuiten gleichermaßen erfüllt und von ihnen auf tausend

Ignatius von Loyola.

Schleichwegen, durch die verschiedenartigsten Kanäle und Kanälchen in unser Volksleben hinübergeleitet wird. Und eben diesem immer bedrohlicher anschwellenden Strom des jesuitischen Geistes, der unmerklich unser ganzes Volksleben zu überfluten und zu vergiften droht, stemmen wir uns mit allen Kräften entgegen. Die Spuren, die der Jesuitismus in den romanischen Ländern hinterlassen hat, die tiefen, unheilbaren Wunden, die er dem Leben dieser Völker in religiös-sittlicher und sozial-kultureller Beziehung geschlagen hat, reden eine sehr deutliche Sprache; sie mahnen uns eindringlich: Laßt sie nicht herein — die Jesuiten!

Wir fürchten sie also ganz und gar nicht. Aber wir fürchten, daß die Geistesrichtung, deren Vertreter sie sind, unserm Volke gefährlich werden könnte. Es handelt sich hier nicht um einen bloß theoretischen Gegensatz zwischen zwei Religionssystemen, die allein in geistigem Ringen ihren Wert oder Unwert erweisen können; es handelt sich auch nicht bloß um ein leidiges Pfaffengezänk — es handelt sich vielmehr um zwei völlig entgegengesetzte Weltanschauungen, die um die Seele des deutschen Volkes ringen. Es handelt sich darum, ob die römisch-jesuitische Weltanschauung über die modern-protestantische den Sieg davon tragen soll. Und das wäre ein namenloses Unglück für unser deutsches Volk. Denn wir sind überzeugt, daß der Jesuitismus in religiös-sittlicher und sozial-kultureller Hinsicht durchaus minderwertig ist.

Der Jesuitismus ist ja doch nichts anderes als das System absolutester geistlicher Weltherrschaft.[1]) Sein Ziel ist die Unterwerfung der ganzen Welt unter eine unumschränkt herrschende Priesterschaft, der jedermann den vollkommensten Gehorsam schuldig ist, und zwar nicht nur den Gehorsam des Willens und der Tat, sondern auch den

---

1) Vgl. zum folgenden Mix, Aus dem Schuldbuch des Jesuitenordens, Leipzig, A. Strauch, 1911, S. 28—36.

Gehorsam der Einsicht. Ignatius ist nicht müde geworden, diesen Gehorsam (perinde ac cadaver) zu fordern und zu preisen. Und alle seine Nachfolger taten es ihm darin gleich. So leistete sich der zweite General des Ordens Jakob Lainez auf dem Konzil von Trient die hübsche Schriftauslegung: Jesus habe dem heiligen Petrus den Auftrag gegeben: „Weide meine Schafe!“ Schafe aber seien Tiere, die keine Vernunft hätten; also dürften die Laien (= Schafe) auch keinen Anteil an der Regierung der Kirche haben.

Das war stets jesuitischer Grundsatz und ist es geblieben bis auf den heutigen Tag: der Laie versteht nichts und kann nichts und hat darum auch nichts zu sagen, oder doch nur das, was ihm die hohe Geistlichkeit vorgesagt hat. Und zwar nicht nur in religiösen und kirchlichen Dingen, sondern auch in allen andern, rein weltlichen Angelegenheiten, die nun einmal von der Religion in keiner Weise zu trennen sind. Die Menschheit bedarf der Leitung. Und die steht allein der Priesterschaft zu. Darum müssen auch alle Völker möglichst in Unmündigkeit erhalten werden. Die moderne freiheitliche Entwicklung ist vom Teufel. Das jesuitische Ideal ist und bleibt der Jesuitenstaat Paraguay, der ganz von Jesuiten geleitet war und darum — trotz aller Mißstände — auch heute noch von den Jesuiten in den leuchtendsten Farben geschildert wird. Die ganze Welt ein solcher Jesuitenstaat, in dem es keine Individualität, keine Persönlichkeit, kein Eigenleben mehr gibt! — das ist für die Jesuiten das Ziel, nach dem sie unermüdlich streben. Das heißt aber mit andern Worten: Zurück! Zurück zum Mittelalter! Zurück zur Universalmonarchie des einen unfehlbaren Papstes, dem untertan zu sein nach der Bulle Unam sanctam für jegliches Geschöpf zur Seligkeit notwendig ist. Also völlige Klerikalisierung der Welt unter der unumschränkten und unfehlbaren Leitung einer alles umfassenden, allmächtigen Priesterschaft, der jedermann

unbedingten Gehorsam schuldig ist — das ist das letzte Ziel des Jesuitismus, der sich somit darstellt als die Verkörperung der priesterlichen Herrschsucht in ihrer höchsten Ausbildung. Selbstverständlich alles ad maiorem Dei gloriam, zur größeren Ehre Gottes! Die Jesuiten sind gewiß überzeugt, Gott einen Dienst damit zu erweisen, wenn sie die Menschheit so in Fesseln zu halten trachten. Man stellt sich da Gott eben immer noch als eine Art morgenländischen Despoten vor. Und weil nun die germanische Rasse mit ihrem starken Persönlichkeitsbewußtsein und Freiheitsdrang sich dieser Vergewaltigung stets aufs äußerste widersetzt hat, darum gilt gerade dem deutschen Volke der grimmigste Haß des Jesuitismus, dem man oft genug in der rohesten und gehässigsten Weise Ausdruck gegeben hat. Die Jesuiten wissen es ganz genau: Ist erst das Volk Luthers unterworfen, dann steht der priesterlichen Weltherrschaft nichts mehr im Wege.

Und das ist nun der Jammer, daß ein großer Teil unseres deutschen Volkes diesem unserm Todfeind anscheinend rettungslos verfallen ist. Einem blutet das Herz, wenn man es mit ansehen muß, wie so viele unserer katholischen Mitchristen sich in ihrer gutgläubigen, treuherzigen deutschen Art von dem Jesuitismus derartig haben umgarnen lassen, daß immer weniger Berührungspunkte mit ihren deutschen Brüdern vorhanden sind. Es ist tatsächlich eine ganz andere Welt, in der die Jesuiten leben. Und dahin geht seit Jahrhunderten das Streben des Jesuitenordens, daß sich die katholische Kirche immer völliger von seinem Geiste durchdringen lasse — soll diesem Streben auch der deutsche Katholizismus, der sich des romanisch-jesuitischen Geistes immer wieder zu erwehren gesucht hat, preisgegeben werden?

Die Jesuiten pflegen sich ja stets als die besten Söhne und entschiedensten Vorkämpfer der katholischen Kirche aufzuspielen, als die getreuen Eckarde, die den echtesten Katholizismus vertreten. Aber sie haben in ihrer eigenen

Kirche lange Zeit hindurch starken Widerstand gefunden. Die katholische Kirche war unter dem furchtbaren Schlag, den die Reformation ihr versetzt hatte, drauf und dran, sich auf ihr wahres Wesen zu besinnen und ihre mittelalterlichen Ansprüche auf das berechtigte Maß zurückzuschrauben. Es hat auch in der katholischen Kirche Zeiten gegeben, wo erleuchtete Männer es einsahen, daß das Mittelalter doch nur eine Durchgangsstufe in der Entwicklungsgeschichte des Menschengeschlechts darstellt und unmöglich als für alle Zeiten maßgebend festgehalten werden kann. Demgegenüber haben die Jesuiten von Anfang an den mittelalterlichen Gedanken einer päpstlichen Weltherrschaft aufgegriffen und mit allen Mitteln zu verwirklichen gesucht. Die päpstliche Unfehlbarkeit ist stets ihre Losung gewesen. Lange hat sich die katholische Kirche dagegen gesträubt. Ja, man kann sagen: die ganze Geschichte der katholischen Kirche seit der Reformation ist in der Hauptsache ein verzweifeltes Ringen mit der Macht des Jesuitismus gewesen, der ihr den Odem auszupressen suchte. Auch das katholische Volk hat sich dagegen gewehrt, und selbst einzelne Päpste wollten von den Zielen des Jesuitismus nichts wissen und vor allem das religiöse Oberhaupt ihrer Kirche sein. Zuletzt hat der Jesuitismus doch über Erwarten große Erfolge errungen, noch dazu fast unmittelbar nach seiner schwersten Niederlage, der Aufhebung des Jesuitenordens durch Papst Clemens XIV. im Jahre 1773. Die günstige Zeitlage, die das beginnende 19. Jahrhundert mit seiner politischen und kirchlichen Reaktion darbot, ist von den Jesuiten meisterlich ausgenützt worden, bis das Jahr 1870 mit der Unfehlbarkeitserklärung des Papstes dem Jesuitismus endlich den größten Triumph brachte.

Heute sind der Jesuitismus und der offizielle, der am päpstlichen Hofe herrschende Katholizismus so gut wie gleichbedeutend. Im katholischen Volke gibt es noch viele, die diese Gleichung für sich nicht vollziehen möchten, und

die Unterströmung im Katholizismus, die man Reformkatholizismus nennt, möchte den Katholizismus als Religion retten und widerstrebt darum dem jesuitischen Geiste. Aber wenn die Päpste mittelalterlich-unduldsame Forderungen erneuern, so liegt das wesentlich daran, daß die offizielle Kirche nun einmal den Jesuitismus immer stärker anerkannt hat (Leo XIII. in seinem Breve vom 13. Juli 1886). In meiner Schrift, „Roms Ziele in Theorie und Praxis" (Verlag des Ev. Bundes, 1911), habe ich das ausführlicher nachgewiesen. Hier nur soviel.

Was wir als charakteristisches Merkmal des Jesuitismus erkannten: Sein Streben nach absoluter, unumschränkter Weltherrschaft, nicht nur in religiöser, sondern auch in sozial-kultureller und staatlich-politischer Hinsicht — das finden wir in genau der gleichen Weise auch in den letzten päpstlichen Kundgebungen wieder.

In dem von Pius X. herausgegebenen Einheitskatechismus (Übersetzung von P. Stieglitz, Kempten 1906) spricht es der Papst mit nackten dürren Worten aus: „Wer der Kirche nicht gehorcht, der gehorcht Gott selber nicht" (S. 29). Die Kirche aber, der man solchen Gehorsam schuldig ist, ist einzig und allein die römische Hierarchie mit dem Papst an der Spitze. „Unter den Gliedern nämlich, welche die Kirche bilden, ist ein sehr großer Unterschied; denn es gibt solche, die gebieten, und solche, die gehorchen" ... (S. 96.) „Und die Ausübung dieser Gewalten gebührt einzig dem hierarchischen Stande, nämlich dem Papst und den ihm untergeordneten Bischöfen" (S. 98). „Der Papst aber hat die größte unter allen Würden auf Erden, und sie verleiht ihm die höchste und unmittelbare Gewalt über alle Hirten und Gläubigen" (S. 99).

Das alles steht schon im Katechismus. Ganz andere Töne schlägt der Papst natürlich noch in seinen anderen Kundgebungen an. So mahnte Leo XIII. am 21. Februar 1893: „Nicht nur Unsere offenbaren Befehle, sondern auch

Unsere Wünsche und Ratschläge mögen euch heilig sein." Und zwar soll das in allen Dingen geschehen: „Unser Wort soll eure Richtschnur sein, sei es im Bereiche der Ideen, sei es im Bereiche der äußeren Tätigkeit". Und Pius X. gibt dazu gleichsam eine praktische Auslegung, wenn er in seinem Motu proprio vom 18. Dezember 1903 schreibt: „Es ist kein verdienstlicher Eifer, noch verrät es echte Frömmigkeit, wenn man auch an sich schöne und gute Dinge ohne Genehmigung des zuständigen Oberhirten unternimmt. Die katholischen Schriftsteller müssen in allem, was die religiösen Interessen und das Wirken der Kirche in der Gesellschaft berührt" (und was berührte sie nicht!), „völlig, mit Verstand und Willen, wie überhaupt alle Gläubigen, ihren Bischöfen und dem römischen Pontifex unterstehen." In seinem Syllabus vom 4. Juli 1907 aber geht dieser „religiöse" Papst, der „alles in Christo erneuern" will, noch einen Schritt weiter: Er verdammt ausdrücklich die Behauptung, die Kirche könne, wenn sie Irrtümer verwirft, von den Gläubigen nicht eine innere Zustimmung zu diesem ihrem Urteil verlangen. „Es genügt also nicht" — sagt Wahrmund in seiner Schrift „Katholische Weltanschauung und freie Wissenschaft" (Lehmann, München 1908) —, „sich den Ausgeburten eines hierarchischen Despotismus in der Tugend des Gehorsams stumm zu unterwerfen. Es genügt nicht, zu schweigen und seine eigene bessere Überzeugung in der Brust zu verschließen. Man muß auch diese Überzeugung selbst noch in Trümmer schlagen; man muß sie zwingen, das Weiße schwarz und das Feuer kalt zu nennen; man muß die Fesseln nicht bloß am Leibe, sondern auch in der Seele tragen" (S. 36). — Wenn das nicht der echt jesuitische Kadavergehorsam ist, so weiß ich nicht, was man sonst darunter verstehen könnte. Der Antimodernisteneid ist dann nur noch die richtige Folgerung daraus. Er entspricht im Grunde genau dem 4. Gelübde der Jesuiten, dem Gelübde unbedingten Ge-

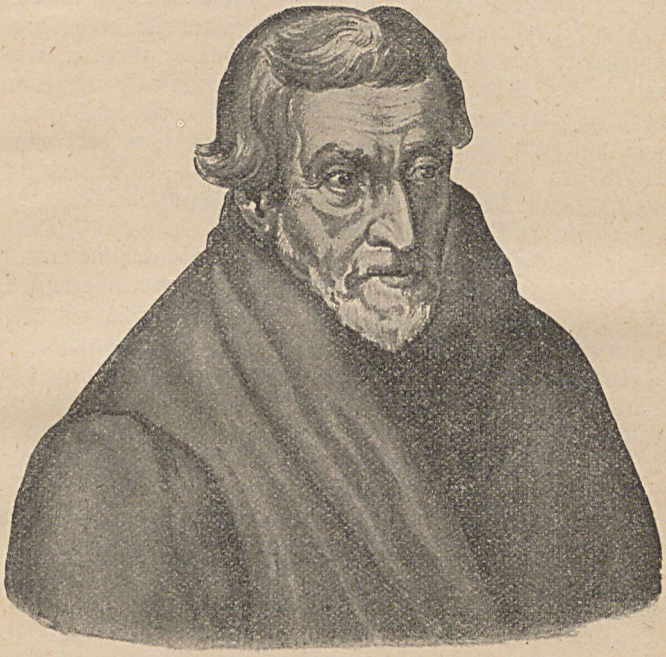
horsams gegen den Papst. Die ganze römische Priesterschaft, soweit sie den Eid geleistet hat, ist damit recht eigentlich jesuitisch abgestempelt. Dem Jesuitismus ist der Begriff „Glauben" ganz und gar gleichbedeutend mit dem Begriff „Gehorsam". So definiert der Jesuit Kleutgen den Glauben als „ein Fürwahrhalten, zu dem uns fremdes Ansehen bestimmt". Und der Jesuitenschüler Denzinger drückt das brutal so aus: „Der Glaube ist eine Überzeugung des Denkens von der Wahrheit des Gegenstandes, nur nicht aus inneren Gründen, sondern aus dem äußeren Grunde der Autorität". — Das ist doch wohl genau das, was man sonst nach gutem deutschen Sprachgebrauch „Gehorsam" nennt! Der Einheitskatechismus aber hat diese jesuitische Verflachung des Glaubensbegriffes einfach übernommen.

Weiter waren die Jesuiten zu allen Zeiten die eifrigsten Förderer der möglichst frühzeitigen Kommunion. Auch hier folgt die Kirche getreulich den Jesuiten. Der Einheitskatechismus setzt die Firmung der Kinder, die überdies nicht Voraussetzung für den Empfang der Kommunion ist, auf das siebente Lebensjahr fest, und ein päpstlicher Erlaß von 1910 bestimmt, daß nicht bloß in Italien, sondern in der ganzen Kirche die Kinder vom siebenten Jahre an zum Abendmahl gehen sollen. In der Tat ist ja auch nicht einzusehen, warum nicht schon die Kleinsten zugelassen werden sollen, wenn der Glaube wirklich nichts anderes ist als blinder Gehorsam auf Grund der kirchlichen Autorität.

Endlich noch ein Wort zur Jesuitenmoral, die ja den dunkelsten Fleck in der Geschichte des Jesuitismus bedeutet. Der Jesuitenorden hat sich stets als den eifrigsten Anwalt der sittlichen Laxheit erwiesen. Ich sehe hier ganz ab von den jesuitischen Lehren von der Absichtslenkung, dem Probabilismus und dem geistigen Vorbehalt. Nur zwei weniger bekannte Beispiele der jesuitischen Kasuistik (d. h. der Art, wie sie bei Erörterung der Frage, was gut und böse ist, den einzelnen Fall ins Auge fassen) seien

angeführt. Sie zeigen deutlich, wie weit die Verwirrung des sittlichen Urteils hier schon gediehen ist.

Der moderne Jesuit Gury, dessen Moraltheologie (übersetzt von J. G. Wesselack, Regensburg 1869) auch heute



Canisius, der erste deutsche Jesuit, † 1597.

noch weithin im Gebrauch ist, behandelt u. a. die Sünde des Diebstahls. Ist sie eine Todsünde oder läßliche Sünde? So fragt er, und der Jesuit antwortet: Darüber entscheidet der Wert des gestohlenen Gegenstandes. Wer eine große Summe stiehlt, macht sich einer Todsünde schuldig; wer dagegen eine kleine Summe stiehlt, begeht

nur eine läßliche Sünde. Schön, aber wo ist da die Grenze? Auch auf diese kniffliche Frage gibt der Jesuit Antwort: Einige Moraltheologen sehen diese Grenze in der Summe, die ein mittelmäßig reicher Mann zu seinem Lebensunterhalt für einen Tag braucht. Liguori aber und mit ihm die allgemeine Meinung, der sich auch Gury anschließt, machen noch weitere Unterschiede zwischen arm und reich. Wer einem armen Mann einen Frank oder mehr stiehlt, begeht eine Todsünde; unter dieser Summe ist's nur eine läßliche Sünde. Einem Arbeiter darf man 2—3 Fr., einem mittelmäßig Reichen 4—5 Fr., einem gewöhnlichen Reichen 6—7 Fr., einem ganz Reichen oder einem Fürsten 9—10 Fr. stehlen, ohne sich damit einer Todsünde schuldig zu machen. Aber wie? wenn nun jemand das häufiger tut und einem schwerreichen Manne in gewissen Zwischenräumen jedesmal etwa 9 Franken stiehlt, ist das dann zusammen eine Todsünde, oder sind es mehrere läßliche Sünden? Antwort: das kommt auf die Länge der Zeit an, die zwischen den einzelnen Diebstählen liegt. Bei einem kurzen Zwischenraum wird eine Todsünde daraus; liegt längere Zeit dazwischen, so bleibt jeder Diebstahl für sich eine läßliche Sünde. Aber wie groß muß denn der Zeitraum sein, der zwischen den verschiedenen Diebstählen liegen muß, damit sie nicht zu einer Todsünde zusammenwachsen? Nach Meinung der einen genügt ein Monat, nach der Meinung anderer muß ein Jahr dazwischen liegen. Die Mehrzahl hat sich aber auf zwei Monate geeinigt. Einem Millionär kann man also sechsmal im Jahre annähernd 10 Fr. stehlen, ohne eine Todsünde zu begehen. — Das ist jesuitische Kasuistik. Genau so verfährt man mit den andern Sünden, z. B. mit der Lüge. Hierzu ein Beispiel von besonderer Art, das die ganze Frivolität dieser Sorte Moral oder besser: Unmoral ins Licht rückt. Gury wirft die Frage auf: „Ist es immer eine schwere Sünde, wenn man in der Beichte lügt?“

Die Antwort lautet: „An und für sich ist es nur eine schwere Sünde, wenn sich die Lüge auf eine notwendige Materie der Beichte, die man ohne gerechte Ursache verhehlt, oder auf eine wichtige Materie bezieht, die man fälschlich angibt, indem man sich nämlich über eine schwere Sünde anklagt, die man nicht begangen hat." Und: „Eine Lüge in bezug auf solche Dinge, die nicht zur Beichte gehören, oder den Gewissenszustand des Pönitenten nicht betreffen, ist daher an sich keine Todsünde, weil sie, wie vorausgesetzt wird, weder dem Pönitenten sehr schädlich, noch für das Sakrament sehr schimpflich ist, da sie sich nicht auf dasselbe bezieht". — Aber wie? wenn der Beichtvater nun merkt, daß ihn sein Beichtkind anlügt? Auch diese Frage stellt sich Gury, und nach langer Erörterung des Falles kommt er mit Liguori zu dem Schluß, dann könne der Beichtvater umgekehrt auch sein Beichtkind in der Beichte belügen. In diesem Falle — so schreibt er — ist es „besser, daß man gar nicht absolviere, sondern nur etwas bete, um die Verweigerung der Absolution zu verbergen", d. h. also: der Beichtvater kann so tun, als ob er das Beichtkind losspreche; in Wirklichkeit aber tut er es nicht. Das Beichtkind aber geht davon in dem Glauben, Absolution erhalten zu haben; in Wirklichkeit aber ist es betrogen, unter Umständen um seine Seligkeit.

Hier haben wir also die Lüge mitten im Zentrum des religiösen Lebens — wahrlich ein „Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte!"

Nun ist ja bekannt, einen wie erbitterten Kampf die katholische Kirche lange Zeit gegen die jesuitische Moral geführt hat. (Vgl. Döllinger-Reusch, Geschichte der Moralstreitigkeiten in der römisch-katholischen Kirche, 2 Bände, Nördlingen 1889). Heute aber? Schlägt man den neuen päpstlichen Einheitskatechismus auf, so traut man zunächst kaum seinen Augen. Diese ganze Veräußerlichung des

Sittlichen, wie wir sie bei den Jesuiten finden, treffen wir auch in dieser Kinderlehre an, deren Gebrauch auf Anordnung des Heiligen Vaters selbst „verpflichtend sein soll für den öffentlichen und privaten Unterricht", natürlich nicht ganz so ausführlich, aber doch mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit. So heißt es zum 7. Gebot: „Der Diebstahl ist eine schwere Sünde gegen die Gerechtigkeit, wenn es sich um eine bedeutende Sache handelt." Wann aber ist die Sache bei einem Diebstahl bedeutend? — Antwort: „Bedeutend ist sie, wenn man eine erhebliche Sache nimmt, und auch, wenn der Nächste durch Wegnahme einer Sache von geringem Wert einen schweren Schaden erleidet" (S. 146). Zum 8. Gebot: „Was für eine Sünde ist die Lüge? Antwort: Die Scherzlüge oder Notlüge ist eine läßliche Sünde; die Schadenlüge jedoch ist eine Todsünde, wenn der verursachte Schaden groß ist." Und weiter: „Muß man immer so reden, wie man denkt? Antwort: Es ist nicht immer notwendig, besonders wenn der Fragende kein Recht hat, das zu wissen, was er fragt" (S. 148).

Das ist, wie man sieht, ganz Gury. Und das alles in der Kinderlehre! Die Jesuiten pflegen sich ja sonst immer gern damit herauszureden, jene sittlichen Ungeheuerlichkeiten in ihren Moraltheologien seien lediglich Anweisungen für den Beichtvater. Der Papst hat sie augenscheinlich nicht so aufgefaßt; sonst hätte er sie gewiß nicht in den Jugendkatechismus aufgenommen.

So ist Gefahr, daß der Jesuitismus die katholische Kirche immer stärker durchdringe. Man könnte noch vieles andere anführen. So steht die Kirche z. B. heute dem Jesuitenorden in der Pflege des krassesten Aberglaubens, der stets das Lieblingskind des Jesuitismus war, nicht nach. Es wird ferner kaum noch einen Bischof geben, der vor seiner Amtsübernahme nicht zu den Jesuiten ginge, um unter ihrer Leitung sich den geistlichen Übungen des Igna-

tius zu unterziehen. So wurde es eben wieder von dem neugewählten Bischof von Münster berichtet. So hat es auch z. B. der Bischof Ketteler von Mainz gemacht, der auch für die ihm untergebene Geistlichkeit jedes Jahr durch die Jesuiten Exerzitien abhalten ließ. Und so geschieht es vielfach. Die Erziehung der katholischen Priester liegt großenteils in den Händen der Jesuiten. Fast alle Lehrbücher an Priesterseminaren sind von Jesuiten oder Jesuitenschülern verfaßt. Die anderen Mönchsorden haben dem Jesuitenorden gegenüber nicht nur an Bedeutung, sondern z. T. geradezu an Selbständigkeit eingebüßt. Manche alten Orden haben sich dem Zentralisierungsstreben der Jesuiten fügen müssen, ihre Ordensverfassung ist vielfach nach dem Muster der Jesuiten umgemodelt. Lassen sie doch selbst ihre Kleriker schon vielfach bei den Jesuiten erziehen, die übrigens auch in der Regel die geistlichen Übungen im Bezirk der einzelnen Stifter abzuhalten pflegen. Widerstand wird durch den Papst unterdrückt. Das haben ja die Franziskaner eben erst wieder erfahren müssen.

Daß diese Jesuitisierung der katholischen Kirche eine ganz ungeheure Gefahr für unser deutsches Volk bedeutet, liegt auf der Hand. Ist erst einmal die katholische Hierarchie durch und durch von dem jesuitischen Geiste erfüllt, so wird auch das katholische Volk bald immer mehr davon beherrscht sein. Auf dem besten Wege dazu ist es bereits. Und die Kirche arbeitet mit Hochdruck daran, es ganz in ihre Gewalt zu bekommen. Durch das katholische Vereinswesen, die Kongregationen und Bruderschaften — die von den Jesuiten besonders begünstigt werden — sucht sie eine chinesische Mauer um das katholische Kirchenvolk zu ziehen. Es soll eben möglichst abgeschlossen werden von der Berührung mit nichtkatholischem Geiste. Es darf gar nicht mehr merken, daß es im Grunde doch durch tausend Fäden mit dem evangelischen Volksteil verknüpft ist. Darum wird das Lesen nichtkatholischer Zeitschriften und Bücher nach

Möglichkeit eingeschränkt. Darum sucht man die uns allen gemeinsamen Erinnerungen an die großen Zeiten und Männer unseres Volkes den Katholiken aus dem Herzen zu reißen. Darum begeifert man alles, was uns Evangelischen ehrwürdig und heilig ist: unsere Reformatoren so gut wie die großen Helden der neueren Geschichte, einen Wilhelm von Oranien, einen Gustav Adolf oder auch den Großen Kurfürsten. Gar nicht erst zu reden von der Verunglimpfung unserer klassischen Dichtung und Philosophie, eines Lessing, Kant, Goethe, durch Leute wie den schon genannten Jesuitenpater Baumgartner. Denn die Jesuiten stehen auch in diesem Feldzug stets in der vordersten Reihe. Kurz, das katholische Volk wird systematisch zum Fanatismus und zur Unduldsamkeit erzogen, damit die Kluft zwischen den beiden konfessionell geschiedenen Teilen unseres Volkes immer tiefer und breiter wird. Gilt weithin doch schon ein katholischer Friedhof als „besudelt", wenn ein Evangelischer dort seine letzte Ruhestätte fand.

Es gibt eigentlich nur noch ein Bollwerk, das dieser künstlichen Zersplitterung unseres Volkskörpers in zwei völlig getrennte, einander nicht mehr verstehende Hälften wenigstens noch in etwas Widerstand entgegensetzt, das ist die allgemeine christliche Volksschule, „das preußische Staatsschulmonopol", wie die Jesuiten verächtlich zu sagen pflegen. Ihr gilt denn auch der ganze wütende Haß der Jesuiten. „Über das Portal einer jeden nicht wahrhaft kirchlichen" (d. h. von der katholischen Kirche beherrschten) „Schule" möchte der Jesuit Hammerstein „als Kainsmal" die Hölleninschrift Dantes setzen:

„Durch mich geht's ein zur Stadt der Qualerkornen,
Durch mich geht's ein zum ewigen Weheschlund,
Durch mich geht's ein zum Volke der Verlornen,
Haß gegen Gott war meines Daseins Grund." —

Der Staat — das ist die Forderung des Jesuitismus, wie sie neben andern (Cathrein, S. J., Wernz, S. J.) vor

allem der Jesuit Hammerstein in seinem Buch: „Das preußische Schulmonopol" vertritt — „Der Staat muß seine Schulidee, sein Schulmeisteramt aufgeben und das Schulwesen zurücklegen in jene Hände, denen er es ohne Rechtstitel entzogen hat; für die Katholiken also in die Hände der katholischen Kirche". Und zwar das ganze Schulwesen von der Volksschule bis zur Universität. Sollte es dem Staate zu schwer werden, sich so ohne weiteres von dem ihm lieb gewordenen Raube zu trennen, so möge er sich damit begnügen, „das Schulwesen finanziell zu ermöglichen und zu fördern", was übrigens auch in alle Zukunft seine Pflicht und Schuldigkeit ist und bleibt. Wie man sieht, eine sehr praktische Arbeitsteilung: der Staat zahlt, und die Kirche erzieht dafür die Jugend in ihrem Sinn und Geist. Ja, wenn sie es für gut befindet, ist es ihr unbenommen, die Jugend auf Kosten des Staates „zu solchen Ultramontanen zu erziehen, die den Staatsgesetzen eventuell den Gehorsam verweigern". Ausdrücklich nimmt der Jesuit Hammerstein dies schöne Recht für die Kirche in Anspruch (a. a. O. S. 114 ff.).

Danach wird man sich unschwer eine Vorstellung davon machen können, wie es in solchen Schulen zugehen wird, wenn der Jesuitismus sein Ziel erst einmal erreicht hat. Einstweilen muß man sich da leider noch auf andere Weise zu helfen suchen. Das gewöhnlichste Mittel ist, den Katholiken die Staatsschule so zu verekeln, daß jeder, der es sich leisten kann, seine Kinder möglichst im Ausland in den Jesuitenschulen erziehen läßt. Das sind freilich meist nur Kinder aus vornehmen Häusern. Für Deutschland leistet die jesuitische Unterrichts- und Erziehungsanstalt Stella matutina in Feldkirch diesen Dienst. Der Hochadel Österreichs liefert seine Söhne den Jesuiten in Kalksburg zur Erziehung aus. So werden jährlich viele deutsche Kinder über die Grenze geschickt und in streng jesuitischem Geiste erzogen. Und das werden dann nachher die führenden Persönlichkeiten des katholischen Volkes.

Hier liegt ohne Zweifel eine der schwersten Gefahren für die Zukunft Deutschlands. Der Jesuitenorden hat niemals ein Hehl gemacht aus seinem Haß gegen den Protestantismus. Der Jesuitismus ist und bleibt unser Todfeind. „Kein Friede ist zu hoffen. Der Same des Hasses ist uns eingeboren. Was Hamilkar dem Hannibal war, das ist uns Ignatius. Auf sein Anstiften haben wir ewigen Krieg an den Altären geschworen" — so heißt es in der Jubiläumsschrift des Ordens, der Imago primi saeculi vom Jahre 1640. Und die gleiche Tonart klingt weiter durch die Jahrhunderte bis in die neueste Zeit. Wir finden sie wieder in den Beschimpfungen Luthers und der Reformation, die gerade auch in den letzten Jahrzehnten so gehässig waren. Der untilgbare Haß gegen den Protestantismus gehört auch heute noch mit zum Wesen des Jesuitismus, und zumal das neue Deutsche Reich mit seinem protestantischen Kaiser ist ihnen ein Dorn im Auge. Das beweist zur Genüge das böse Wort des Jesuiten Wernz, der inzwischen Jesuitengeneral geworden ist, in einem Aufsatz über „Die Kaiseridee des Mittelalters" (Stimmen aus Maria-Laach, 1876), dem man nun vergeblich eine harmlose Deutung zu geben sucht. Wernz begann seinen Aufsatz mit den Worten: „Die gegenwärtige Zeit ist wohl geeignet, unseren Blick auf die glorreichen Kaisergestalten des Mittelalters zu lenken und in unseren Herzen eine gewisse Sehnsucht nach dem Wiederaufleben des mittelalterlichen Kaisertums zu erwecken. Ohne äußere irdische Hilfe ist die Kirche den Angriffen ihrer Feinde ausgesetzt; vergeblich schaut sie sich um nach dem starken Schwerte des Kaisers, ihres geborenen Schirmherrn. Wir leben wirklich in einer kaiserlosen, einer schrecklichen Zeit". — So geschrieben fünf Jahre nach der Gründung des Reiches im Hinblick auf die ehrwürdige Gestalt Kaiser Wilhelms I., der freilich von einem andern Vermittler zwischen Gott und den Menschen als dem Herrn Jesus

Christus nichts wissen wollte — in den Augen der Jesuiten allerdings ein todeswürdiges Verbrechen!

In diesem unversöhnlichen Haß nun gegen alles, was protestantisch heißt, und in der unverhohlenen Abneigung gegen das Deutsche Reich in seiner gegenwärtigen Gestalt wird unsere deutsche Jugend bei den Jesuiten im Ausland erzogen. So kehrt sie dann zurück: bigott, abergläubisch, fanatisch, erfüllt von schroffster Unduldsamkeit gegen alle Andersgläubigen und sehr geringem Nationalgefühl, das dem Jesuitenorden nach dem Wort des Paters La Chaise, des Beichtvaters Ludwigs XIV., durchaus fremd ist. Dieser Pater schrieb im Jahre 1682 an den Rektor des Jesuitenkollegs zu Pont a Mousson: „Ich kann Ihnen nichts anderes sagen, als daß es sehr bedauerlich ist, diese lothringischen Patres an dem Nationalitätsgeiste festhalten zu sehen, der unserm Institute" (d. h. also dem Jesuitenorden) „so fremd ist" (Bornemann, Sind die Jesuitengegner Lügner und Verläumder? 1903, S. 33).

Da muß ja die Kluft zwischen den Konfessionen immer tiefer werden, bis die Katholiken und Protestanten im Deutschen Reiche einander schließlich gegenüberstehen wie zwei feindliche Heerlager. Dadurch aber muß die Kraft unseres Volkes notwendig innerlich gebrochen werden. Der konfessionelle Hader, der von den Jesuiten immer aufs neue angefacht wird, bedeutet eine gefährliche Schwächung des Deutschen Reiches, doppelt gefährlich für uns in einer politisch so ernsten Zeit, wie es die unserige ist. Die alte Uneinigkeit der deutschen Stämme untereinander, die unser Volk zum Kinderspott machte in der ganzen Welt, ist endlich abgetan. Soll nun der alte Zank in unserer konfessionellen Zerrissenheit neu aufleben?

Nein, wir lassen sie nicht herein — die Jesuiten! Um unseres Volkes, um unseres Vaterlandes willen sollen sie draußen bleiben.

Aber hat es denn irgendwelchen Zweck, den Jesuiten-

orden fern zu halten, da doch der Geist des Jesuitismus im Lande ist und die katholische Hierarchie, wie wir gesehen haben, immer stärker durchdringt und beherrscht? Wozu das gehässige „Ausnahmegesetz", wenn es doch nicht imstande ist, das Weiterwirken des jesuitischen Giftes zu verhindern? So fragen viele. Aber das ist eine sehr sonderbare Logik. Gibt es denn irgendein Gesetz, das allein durch sein Dasein eine Übertretung des Gesetzes unmöglich machte? Ganz und gar nicht. Aber wird nun deshalb jemand die Beseitigung des betreffenden Gesetzes fordern? Im Gegenteil, man wird es höchstens wirksamer zu gestalten suchen.

Ganz genau ebenso steht es mit dem Jesuitengesetz. Der Jesuitenorden schädigt das religiös-sittliche Leben der Menschheit. Er hat die Religion gleichsam materialisiert, Frömmigkeit ist ihm rein äußerliche „Devotion", die Sittlichkeit wird bei ihm zur Dressur, Moral zur Unmoral. Und was das Schlimmste ist: Es handelt sich hier nicht um eine rein wissenschaftliche Überzeugung, die nur mit wissenschaftlichen Mitteln überwunden werden könnte. Es handelt sich beim Jesuitenorden vielmehr um eine „Propaganda der Tat". Durch den Beichtstuhl, die Gewissenslenkung, durch Erziehung und Unterricht, durch besondere geistliche Übungen sucht er auf das Leben der Menschen einzuwirken und es nach seinem Willen zu gestalten. Und das alles im Rahmen einer Organisation von geradezu unüberbietbarer Geschlossenheit und Schlagfertigkeit. Man stelle sich einmal vor, es bildete sich eine solche Gesellschaft zu anderen, von uns als sittlich bedenklich empfundenen Zwecken und zur Verbreitung der entsprechenden Gesinnung. Würde der Staat nicht mit allen Mitteln den Bestrebungen einer solchen Gesellschaft entgegenzuwirken suchen? Hier aber handelt es sich um ungleich Größeres: eben um den Bestand von Religion und Sittlichkeit, und wie wir sahen, im letzten Grunde um den Bestand des Reiches. Hat das Jesuitengesetz in seiner bisherigen Fassung nicht ausgereicht, das Volk vor dem ge-

fährlichen Gift hinlänglich zu schützen, so folgt daraus nicht, daß das Gesetz aufgehoben werden muß, sondern daß es verschärft und wirksamer gestaltet wird. Vor allem würde hier auf die Lehrtätigkeit des Ordens besonderes Gewicht zu legen sein. Es ist jedenfalls — um nur auf eins hinzuweisen — nicht unbedenklich, wenn in den öffentlichen Schulen oder vom Staat mitunterhaltenen Priesterseminaren von Jesuiten geschriebene Katechismen, Lehrbücher, Moraltheologien usw. benutzt werden. Und der Besuch von Jesuitenanstalten außerhalb des Reiches, vor allem auch des Collegium Germanicum in Rom, sollte für deutsche Knaben und Jünglinge verboten werden. Statt dessen aber dürfen Hunderte mit dem so erworbenen Doctor romanus bei uns prunken, und immer wieder dürfen Jesuiten sich den Professorentitel anmaßen und als „Professoren" Vorträge halten, wodurch der altehrwürdige Professortitel wahrlich nicht an Klang gewinnt. Und bei einer solchen Handhabung des Jesuitengesetzes rechnete man auf Erfolg!

Nein, sind die Jesuiten, woran nicht zu zweifeln ist, eine Gefahr für unser deutsches Volk und für den Bestand des Reiches, so soll man auch vollen Ernst mit ihrer Ausschließung machen. Solange sie fern sind, besteht immerhin noch die Möglichkeit, die deutschen Katholiken vor der immer eisiger werdenden Umklammerung durch den Geist dieses Ordens zu schützen. Dürfen die Jesuiten ungehemmt ihre Wirksamkeit bei uns entfalten, so ist der katholische Volksteil in kurzer Zeit für den Reichsgedanken verloren, denn darin hat das reformkatholische „Neue Jahrhundert" unzweifelhaft recht: „Die Jesuiten sind der katholischen Bevölkerung Deutschlands gefährlicher als der evangelischen. Der ganze Katholizismus krankt seit mehr als 300 Jahren am Jesuitismus" (1912, Nr. 38). Wir wollen aber ein einig Volk bleiben und uns unsere katholischen Mitbürger nicht gänzlich entfremden lassen durch die Verhetzung der Jesuiten. Darum: auch um unserer katholischen Brüder willen lassen wir sie nicht herein — die Jesuiten!